

ERNST DERTMANN

„Das Lied `Stille Nacht` ist besser als wie wir es kennen“

Erst seit 1995, als eine Salzburger Familie es der Öffentlichkeit übergab, ist das Manuskript aus der Hand des Textdichters bekannt. Das Blatt stammt aus dem Jahre 1822 oder 1823. Es ist signiert: „Text von Joseph Mohr, Coadjutor 1816“. Der Text entstand demzufolge 1816. Es enthält auch die erst im Dezember 1818 entstandene Komposition von Franz Xaver Gruber für zwei Singstimmen und Gitarre.

Aus den vielen Legenden, die sich um die Entstehung dieses Liedes ranken, sei hier nur das Faktische herausgegriffen: daß am 24. Dezember des Jahres 1818 der damalige Hilfspriester in Oberndorf bei Salzburg, Joseph Mohr (1792-1848), **das uneheliche Kind eines fahnenflüchtigen Soldaten und einer Strickerin**, dem Lehrer, Mesner und Organisten Franz Gruber (1787-1863), einem Leinenwebersohn, ein schon zwei Jahre zuvor geschriebenes Gedicht überreichte, „*mit dem Ansuchen eine hierauf passende Melodie für 2 Solostimmen samt Chor und für eine Gitarre-Begleitung schreiben zu wollen*“. Noch am selben Abend überbrachte dieser „*seine einfache Composition, welche sogleich in der heiligen Nacht mit allem Beifall produziert wurde*“.

Das Lied stammt also aus einfachsten ländlichen Verhältnissen, verfaßt von zwei befreundeten Kirchendienern, denen nichts Vergleichbares mehr sonst gelang und deren Urheberschaft noch zu ihren Lebzeiten vergessen wurde, als „Stille Nacht“ bereits den Weg um die Welt angetreten hatte.

Das Lied gilt als Paradebeispiel für Kitsch, mit seiner Terzenseligkeit, seinem weihvoll wiegenden Sechs-Achtel-Takt, seiner primitiven Gitarrenbegleitung und seinem holden Knaben im lockigen Haar.

Aber die arrogante Distanzierung der Intellektuellen gibt keine zureichende Antwort auf die Frage nach seiner gewaltigen Wirkung.

Es liegt ein Faszinosum vor, das erst einmal verstanden werden muß, bevor man es verurteilt.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute heilige Paar;
Holder Knabe im lockigten Haar;
Schlafe in himmlischer Ruh!
Schlafe in himmlischer Ruh!*

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
Gottes Sohn! O! wie lacht
Lieb` aus Deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund;
Jesus! in Deiner Geburt!
Jesus! in Deiner Geburt!*

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
Die der Welt Heil gebracht;
Aus des Himmels goldenen Höh`n
Uns der Gnaden Fülle läßt seh`n:
Jesum in Menschengestalt!
Jesum in Menschen-Gestalt!*

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
Wo sich heut alle Macht
Väterlicher Liebe ergoß,
Und als Bruder huldvoll umschloß
Jesus die Völker der Welt!
Jesus die Völker der Welt!*

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
Lange schon uns bedacht,
Als der Herr vom Grimme befreit,
In der Väter urgrauer Zeit
Aller Welt Schonung verhieß!
Aller Welt Schonung verhieß!*

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht
Durch der Engel „Hallelujah!“
Tönt es laut bei Ferne und Nah:
„Jesus der Retter ist da!“
„Jesus der Retter ist da!“*

Mit einer erzählten Szene beginnt *Stille Nacht*. Das heilige Paar wiegt, abgeschieden von allen anderen Menschen, sein Kind: *Schlafe in himmlischer Ruh!*

In der **zweiten Strophe** schon erweitert sich die Kommunikationssituation, die Szene öffnet sich aufklärungstypisch in Richtung auf ein *fabula docet*. Ein „Wir“ betritt die Szene, eine Gemeinde legt das Geschehen theologisch aus: *Da uns schlägt die rettenden Stund; Jesus! in Deiner Geburt!*

In der **dritten Strophe** entfernt sich diese Gemeinde von der Krippe, spricht von Jesus nicht mehr in der zweiten, sondern in der dritten Person und transponiert den theologischen Lehrgehalt aus dem Szenischen ins Begriffliche - vom *Heil der Welt*, der *Fülle der Gnaden* und von Gott (Jesus) in *Menschen-Gestalt* ist nun die Rede. Das erzählerische Moment ist mittlerweile aufgegeben. Auch die Eingangszeile erinnert kaum noch daran, weil die stille Nacht durch die allegorische Auslegung *die der Welt Heil gebracht* ihre sinnlich-erzählerische Konkretion verliert.

In der **vierten Strophe** wird die Inkarnationstheologie aufklärungstypisch aktualisiert als **Programm einer Völkerverbrüderung**.

Die **fünfte Strophe** fundiert diese Botschaft durch die Erinnerung an die alttestamentliche Verheißung solchen Völkerfriedens, als die Wasser der Sintflut zurückwichen, Noahs Taube mit dem Ölzweig im Schnabel wiederkehrte und der Herr versprochen hatte, er wolle fortan die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen (Gen 8,21)

Die **sechste Strophe** führt nach der lehrhaften Ausweitung der Strophen 2-5 in die erzählte Szene zurück. Die Hirten rufen erst einander, dann aller Welt die Botschaft zu, die ihnen die Engel verkündet hatten. „Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Das sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war“ (Lk 2,16-17) Nah und fern tönt nun das *Jesus der Retter ist da!*

Viel Anverwandtes zur Romantik gibt es: *Alles schläft, einsam wacht ... hier - und dort Abendstille überall / nur im Tal die Nachtigall ...*

Nicht von der *Knechtgestalt dessen, der da elend nackt und bloß in einer Futterkrippe* liegt, ist die Rede, sondern von einem *holden Knaben im lockigten Haar*.

Schon früh verschwanden die programmativen Strophen 3 bis 5, denn sie behinderten die Romantisierung.

Mensch konnte nur den holden Knaben brauchen, nicht den völkerversöhnenden Bruder aus Strophe 4 - zudem galt dies als zu jüdisch.

Und auch der allzu eindeutig jüdische Name *Jesus* mußte dem allgemeinen Christ weichen.

Und die Anknüpfung an den Gottesbund im „Alten Testament“ in der Strophe 5 war zu jüdisch gedacht und mußte verschwinden.

Gekürzt und fragmentarisiert paßte das Lied unter den bürgerlichen Weihnachtsbaum - und auch in den Krieg.

Keine Kriegsweihnacht ohne dieses Lied! Tränen der Ferne vom Ideal vergossen und dann wieder an die Kanonen!

Da paßt kein völkerversöhnender Bruder Jesus hin.

Friedrich Schiller hat in seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* zwei Typen von Dichtung unterschieden deren einer der naive, aus dem Einssein mit der Natur dichtet, während das Dichten des anderen, sentimentalischen, aus der Distanz heraus erfolgt.

Die Dichter „werden entweder Natur *sein*, oder sie werden die verlorene *suchen*“.

Zu den sentimentalischen Gattungen gehören Elegie, Satire und Idylle.

Im Sinne dieser Definition ist *Stille Nacht* eine Idylle. Das Inkarnationsgeschehen wird sentimentalisiert.

Ein Idyll lebt nicht vom Haben, sondern der Sehnsucht.

Es inszeniert ästhetisch das Gegenteil jenes Mangels, den die Satire aggressiv beleuchtet.

Es imaginiert freudig als vorhanden, wovon die Elegie im Ton der Trauer um ein Verlorenes spricht.

Idyllen sind wirkungsstark, aber folgenlos. „*Bei dem höchsten Gehalt für das Herz*“, meint Schiller, bieten die Hirtenidyllen „*allzuwenig für den Geist*“. „*wir können sie daher nur lieben und aufsuchen, wenn wir der Ruhe bedürftig sind, nicht wenn unsre Kräfte nach Bewegung und Tätigkeit streben. Sie können nur dem kranken Gemüte Heilung, dem gesunden keine Nahrung geben ...*“

Stille Nacht ist wie Eichendorffs *In einem kühlen Grunde*, wie Wilhelm Müllers *Am Brunnen vor dem Tore*, wie Heinrich Heine *Ich weiß nicht, was soll es bedeuten* bewußte Kunstpoesie, nicht naives Erzeugnis des Volksmunds.

Die Wirkungsgeschichte erst hat es zum Modellfall naiver Volkspoesie stilisiert.

Seine vermeintlich musterhafte Einfalt hat es attraktiv gemacht, bei vielen löst es die gleiche unstillbare Wehmut aus wie die erwähnten Lieder Eichendorffs, Müllers und Heines.

Das Lied ist das komprimierte Gegenteil zu der Welt, in der wir leben.

Es läßt eine andere Welt ahnen, wenn es erklingt.

Es malt eine Utopie, ohne eine Mißbrauchssicherung vorzusehen, weshalb es so leicht zur Ideologie verkommt.

In seiner schutzlosen Einfalt liegt zugleich das Geheimnis seiner Wirkung. Nicht einmal Lächerlichkeit, nicht einmal die zahlreichen Parodien töten es.

Es hält Lügen stand, zu denen es herhalten muß, und behauptet dennoch seine uto-pische Dimension.

Es wird verspottet und hält stand.

Es trägt ein Stück die Gloriole der unverwirklichten Träume des Lebens.

Ernst Dertmann,

Friedensarbeiter der pax christi-Bistumsstelle Münster